



Abend:

Zeitung.

188.

Mittwoch, am 7. August 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Wintler (Th. Heß).

### Balktschisarai.

(Fortsetzung.)

Der Zudrang von Zuschauern war an jenem Tage unglaublich groß und alle Viertelstunden hatte sich eine Gesellschaft zusammengefunden, die Einlaß begehrte. Griechische Mädchen, russische Beamte mit ihren Familien, simpheropolsche Kaufleute mit ihren dicken Frauen, und Marine-Offiziere aus Sewastopol mit ihren Geliebten, trabten nun da scherzend und wohlgemuth herum, wo noch vor ein Paar Menschen-Altern so vielfaches Ungemach für ihre Großväter ausgeheckt wurde. Die Tour, welche man die Reisenden gewöhnlich in diesem Palaste machen läßt, ist diese: Zunächst tritt man durch eine große eiserne Pforte in eine hohe Halle, von wo aus überallhin Thüren zu den wichtigsten Gemächern des Hauses selber gehen. In diesem Vestibulum sprudelt natürlich wieder von allen Seiten aus schönen marmornen Becken und Postamenten in hübschen Fontänen das allen Mahomedanern so kostbare Element des Wassers. Jede Fontäne hat, wie auch fast jedes Thor und überhaupt jeder Theil des Palastes eine arabische Inschrift, welche den Namen und Ruhm dessen verkündet, dem er seinen Ursprung verdankt. Auch hat jede Fontäne, wie jedes Thor einen eigenen Namen. Ein Zeichen, welches Gewicht die Mahomedaner auf Beides legten. Die Russen haben die tartarischen Benennungen in ihre Sprache übertragen. So nennen sie die eine Fontäne „den Goldbrunnen“ (Solotoi Fontan) die andere „den Flötenbrunnen“ (Dudaschnoi Fontan) und eine dritte „den

Thranen-Quell.“ Von den Inschriften führe ich wegen ihres orientalisches-poetischen Bombastes nur die an, welche über der Gold-Fontäne steht: „Ruhm sey Gott dem Höchsten!“ heißt es „das Angesicht von Balktschisarai ist geschmückt durch die heilbringende Sorgfalt des erleuchteten Krim-Berhei-Chan. Denn er ist es, welcher mit reichspendender Hand den Durst seines Landes stillte. Sein feines Auge war es, das die köstlichen Quellen kristallinen Wassers entdeckte. Wenn irgend auf dem Erdenrund eine andere dieser ähnliche Fontäne existirt, möge sie sich zeigen! Die Städte von Scham (Syrien) und die von Bagdad haben wohl viele Wunder geschaut. Aber sie haben nie eine so herrliche Fontäne erblickt.“ Dann heißt es weiter: „Der Autor dieser Inschrift nennt sich Khegi. Wie ein Mann, der gequält vom Durst, wird man das Geschriebene lesen durch das Wasser hindurch.“ (Das Wasser fällt nämlich von der Inschrift herab.) „Was aber verkündet die Inschrift? Was will sie Dich lehren? — Komm' heran, zu trinken von diesem schönen Wasser, welches aus dem reinsten der Brunnen quillt, denn es verleiht Dir Gesundheit.“ —

Die Inschrift über der eisernen Pforte ist wegen des darin angeführten Titels, auf den die Chane Anspruch machten, merkwürdig. Sie lautet: „Die Errichtung dieses Thores von Eisen ist befohlen worden von dem Herrn der beiden Meere (das ajowsche und schwarze) und dem Gebieter der 12 Provinzen Kyadji-Berhei-Chan, dem Sohne von Mengli-Berhei, dem Sultane und Sultane-Sohne im Jahre 953. Möge Gott der Herr ihnen

leiden ihre Sünden vergeben und sie der ewigen Seligkeit würdig finden.“ —

Die sonderbarste von allen Fontänen ist die Thränen-Quelle. Es kommt das Wasser hoch aus dem Marmor des Brunnens hervor und läuft in ein Marmor-Becken. Unter diesem befinden sich zwei kleinere, in welche das Wasser getheilt überfließt. Unter diesen beiden befinden sich wiederum mehrere kleinere Schüsselchen und so bis untenhin noch andere, wo denn das spärlich fließende Wasser zuletzt nur in einzelnen Tropfen oder Thränen aus einer in die andere übergeht. „Bei Gelegenheit dieser Thränen, und damit wir das verstanden,“ sagte unser Cicerone, „müsse er uns eine recht hübsche, aber wegen der Thränen natürlich auch traurige Geschichte erzählen, wenn etwa nicht schon alle die Herrschaften die Geschichte der Maria Potozki aus dem berühmten Gedichte Puschkins: Baktchisaraiske Fontan (die Quelle von Baktchisarai) kennen.“ Obgleich dieß mit dem größten Theile der Russen freilich allerdings der Fall war — denn die Sage fängt nun an, so berühmt zu werden, daß man sie nicht mehr ignoriren darf, und schon vorher hatten wir auf dem Hofe ein Paar Tartaren und Russen, ich weiß nicht mehr was, von Maria Potozkai erzählt und so vertraulich von dieser längst entschlafenen Schönen gesprochen, als wenn sie sie noch gekannt hätten — so zog man sich doch unserer Unwissenheit wegen ein wenig in das Garten-Zimmer der Chane zurück, um die Geschichte noch ein Mal anzuhören, wie sie hier an Ort und Stelle im Munde des Volkes lebt. Dieß Gartenzimmer ist achteckig, tritt fast ganz in den Garten hinaus, hat auf allen Seiten ein buntbemaltes Gitterwerk von kleinen dünnen Kreuzweise übereinander genagelten Holzplatten, an den Wänden rund herum bequeme Divans und in der Mitte eine aus hundert kleinen Kanälen und Röhren hervorperlende Fontäne, die das Wasser dicht vor unseren Füßen auf dem Marmorboden hinplätschern ließ. In dem Zimmer herrschte die düftigste Kühle und unsere ganze Gesellschaft erlabte sich in recht malerischen Attituden auf den Divan-Polstern ruhend. Ich kam glücklicherweise an der Seite eines hübschen kleinen rosenwangigen russischen Blauauges von höchstens 17 Jahren zu liegen, das alle kleinen Complimente, die man ihr machte, immer mit dem beifälligsten Gelächter aufnahm. Bei jedem Zimmer, das sich uns eröffnete, und wenn es auch die steinkahlsten Wände hatte, rief sie, noch kaum in die Thüre eingetreten, sogleich: „Ah! kak etto mililo! kak charascho!“ („Ach, wie ist das niedlich! wie lieb und hübsch!“) Während der rührenden Erzählung, die nun gleich der russisch-tartari-

sche Cicerone begann, neckte sie immer mit allerlei Störungen, und als sie ein Mal zu bemerken glaubte, daß ich bei der traurigen Entwicklung der Geschichte gerührt werden wollte, drehte sie einen der krummen Hähne an der Fontäne, mit denen man das Wasser nach allen Richtungen leiten konnte, so um, daß mir der ganze Strahl in's Gesicht ging. „Sie wolle meinen Thränen nachhelfen,“ sagte sie. Weiber spotten immer über die Thränen, die man um andere ihres Geschlechts vergießt. Nun also: Gräfin Maria Potozkai wurde auf einem der vielen Schlösser geboren, welche ihr reicher Vater so zahlreich zerstreut im weiten Polen-Lande besaß, und wuchs zur Freude ihrer Eltern und der Göttinnen der Schönheit, als ein herrliches und tugendhaftes Mädchen empor. In ihrem 18. Jahre aber, als eben die Rose sich der schönsten Entwicklung ihrer Blüthe näherte, brach ein vernichtender Sturm in ihren Garten ein. Der wilde und kriegerische Chan der Tartaren Mengli-Berhei that einen unerwarteten Einfall in das Gebiet der Polen, seiner bisherigen Freunde, legte weit und breit Alles in Thränen und Asche und unter anderen auch das alte schöne Schloß der mächtigen Grafen Potozki, auf dem die schöne Maria lebte. Der Vater der Maria wurde getödtet, die Mutter verjagt und das Schloß aller seiner Kostbarkeiten beraubt, unter denen allen aber dem Mengli-Berhei keine so köstlich erschien, als die schöne Tochter des Hauses, die man ihm als seine herrlichste Sklavin vorführte. Das Herz des jungen Chans wurde beim Anblick der edlen Polin wie von der Sonne Strahl getroffen und erglühte alsbald von einer Liebe zu ihr, die ganz anderer Art war, als Zuneigung, die ihn mit seinen Harems-Damen verband. Er empfand wahre Liebe für sie und zugleich alle Schmerzen, mit welchen Gros die Seele quält, so lange nicht sein ersehnter Anti-Gros erscheint. Das Herz des bisher so wilden Herrschers wurde gebändigt und er selbst der nachgiebigste Sklave seiner schönen, aber von Schmerz zerknickten Gefangenen. Er machte dem Kriege sogleich ein Ende, und kehrte nach Hause zurück, indem er die ihm so süße Polin zu seiner und seines ganzen Heerzuges Herrin machte. In Baktchisarai gab er ihr nicht im Harem, sondern in seinem eigenen Palaste Zimmer, die er ihr von europäischen Künstlern einrichten ließ, und that überhaupt alles Erdenkliche, um ihre Liebe zu gewinnen. Ein anderes Zimmer seines Palastes befahl er zu einer christlichen Kapelle für sie auszuschnücken und gab gefangene Priester los, ihren Gottesdienst zu besorgen. Die Gärten ließ er für die Angebetete freundlich bauen und gab ihr Sklavinnen in Fülle, ihre schöne Person zu bedienen. Mit einem Worte Alles gab er

ihr, nur ein Einziges nicht — denn es hing sein ganzes Glück und Heil daran — Eines nicht, wonach der Trauernden allein verlangte, die Freiheit und die Rückkehr in's theure Vaterland. Maria war gut und konnte den Chan nicht schelten, war auch freundlich gegen ihn und dankte ihm für seine Wohlthaten. Nur Eines verweigerte sie ihm — denn es hing ihr ganzes Heil und Glück daran — das Eine, wonach dem Betrübten allein verlangte, die Liebe und einen zusagenden Blick. Der Chan versiel in tiefe Melancholie und litt große Schmerzen im stürmischen Toben seiner Leidenschaft. Die Polin badete sich täglich in Thränen und verzehrte sich in Gram. Und beide rangen vergebens nach Rettung unter den tiefsten Schmerzen, der Eine nach einem Besitze sich sehnend, der ihm so fern war, wie die Sterne; die Andere, einen Verlust beweinend, zu dem sie durch alle die umliegenden Wüsten hin keinen Weg erblickte. — Es ist nicht bekannt, wie lange sie beisammen unter diesen Verhältnissen gelebt haben mögen, und wie lange die Furien an dem Gifte brauten, das dazu dienen sollte diese verwirrten Knoten orientalisches tragisch zu lösen. Das Ende drohte, wie man leicht erwarten konnte, von jenen Gartenhäusern her, in denen die Frauen des Chans lebten. Unter diesen zeichnete sich besonders eine schöne Grusinierin aus, die der Chan vor seinem Einfall in's Polenland allen vorgezogen und von den Weibern seines Harems am meisten geehrt. Die orientalischen Weiber leben nur für ihren Herrn und alle ihr Glück und Unglück, alle ihre Freude und Trauer wird bloß durch die Gunst bedingt, in der sie bei ihm stehen. Wenn eine europäische Frau das Unglück hat, die Liebe ihres Gemahls zu verlieren, hat sie doch tausend andere Mittel, sich das Leben zu erleichtern und ihm auf andere Weise einen Werth zu geben. Die Orientalin keines. Mit der Gunst ihres Gebieters entsinkt ihrem Leben der Inhalt. Daher sind denn auch wie weltbekannt, die orientalischen Harems der Sitz beständiger Intriguen und Verschwörungen. Es läßt sich darnach ahnen, wie die Stimmung gegen die schöne Fremde, die den Chan und Herrn so umgewandt und die bisher herrschenden Reize so gedemüthigt und annullirt hatte, im Harem seyn mochte. Die Grusinierin, um so eifersüchtiger, rachgieriger und unerbittlicher, je mehr sie sich großer Reize und Schönheit bewußt war, beschloß den Untergang ihrer unschuldigen Nebenbuhlerin, die dieß doch so ganz wider Willen war, und verschwor sich zu dem Ende mit einigen ihrer vertrauten Frauen, indem sie hoffte, wenn nur jene Sonne vernichtet, den Chan wieder zur Anbetung seiner alten Sterne zurückführen zu können. Sie schlossen sich daher, ihre feindseligen Pläne

unter der gleichendsten Maske der Freundschaft bergend, liebevoll an die Fremde an, besuchten sie fleißig, schmeichelten ihr und trockneten ihre Thränen. Alsdann luden sie sie zu Zeiten in ihr Harem ein, und gaben ihr dort glänzende Feste mit Tanz und Musik. Die heuchlerische Grusinierin gewann so die Freundschaft der unglücklichen Maria Potozkai, die sich gern in ihrer rettungslosen Lage einem weiblichen Wesen hingab, und häufig mit der kaukasischen Schönheit vertraut die Abende verbrachte. Bis denn endlich an einem schlimmen Tage, wo sie auch so scheinbar traulichen Gesprächs pflogen, die Barbarin, die Alles vorbereitet hatte, die Maske abwarf, das edle Polenkind erdolchte, mit Hülfe ihrer Begleiterinnen völlig um's Leben brachte, und im Garten vergrub. So gewandt und leicht die Sache ausgeführt war, so schwer war sie zu verbergen. Der von Schmerz zerknickte Chan ahnete bald, wo die Höhle der Räuber seines Kleinods sey. Der ganze Hergang der Mordthat wurde ihm entdeckt. Seine Rache war schrecklich. Die Helferinnen ließ er einfach tödten. Aber die Grusinierin, die einstens ihm so theuer, ließ er ergreifen, an die Schwänze seiner Pferde binden und ihren schönen Leib zerreißen. — Seiner geliebten Polin aber ließ er ein hohes Mausoleum bauen, worin sie begraben liegt. Alsdann errichtete er jenen Thränenbrunnen, der nun schon seit so vielen Jahren Tag und Nacht Thränen in Fülle vergießt, als ein Monument seines um seine Potozkai nie versiegenden Schmerzes. Er soll sie nicht haben vergessen können und sich bald wieder in große Kriege und Schlachten gestürzt haben, bis ihn endlich seine Leute aus einem dieser Kämpfe todt nach Hause brachten. — „Ich bitte Sie nun, meine Herren und Damen, mir zu folgen,“ setzte unser Cicerone hinzu, „damit Sie sich in dem Palaste selber überzeugen, daß ich nichts Unwahres gesagt habe. Die Thränenquelle haben Sie schon gesehen. Das Mausoleum bitte ich dort über dem Hof sich anzuschauen. Die Zimmer und Kapelle unserer unglücklichen Potozkai werde ich Ihnen zeigen und auch das Harem der tigerwildten Grusinierin kann ich Ihnen öffnen, wenn Sie es wünschen. Sie werden dann sehen, daß sich Alles bis auf's Härchen so verhält, wie ich's sagte.“ —

(Fortsetzung folgt.)

### U n a u s s p r e c h l i c h .

Es giebt große Gedanken, die sich schlechterdings weder mündlich ausdrücken, noch zu Papiere bringen lassen. Die Erklärung davon liegt im Universum.

3. 8.

## Gewissensfrage.

Ist es der Seele himmlische Gewalt? —  
Ist es der Schönheit irdische Gestalt,  
Die Dich zum Bilde Deiner Liebe zieht? —  
Dieß frage Dich, quält Zweifel Dein Gemüth,

Ob das geheimnißvolle Geisterband  
Gewoben von der Gottheit Hand? —  
Kannst bei der Frage Du das Aug' erheben,  
Wird still Versich'ung Dir der Himmel geben.  
Julie v. Großmann.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus Mainz.

(Beschluß.)

Zu gleicher Zeit kam man auch auf die närrische Idee, diese großen Räume der Fruchthalle wären auch ganz geeignet zu den Carnevals-Maskeraden, zu denen bekanntlich die Räume unsers großen Theaters nicht mehr hinreichen, weil die Narretei bei uns im Zunehmen ist. Diese Bedeutung der Fruchthalle ist schon weniger auffallend. Der Fruchtverkehr repräsentirt die gemeine, träge, lederne Wirklichkeit; Harlequin aber repräsentirt das freie, pulsirende, sorgenlose, leichte, bunte, interessante Leben. Der Bauer, der also Morgens in der Fruchthalle zwischen Weizensäcken sackt, steckt sich Abends in einen Domino, und schäkert in dulci júbilo mit einer faschingstollen Grisette. Den andern Morgen hält er das Ganze für einen Traum. Ist denn nicht das ganze Leben ein Faschingstraum? — Die weitere Bestimmung der Fruchthalle ist aber räthselhaft. Man will eine Reitbahn mit der Fruchthalle in Verbindung bringen. Wenn Blondin, Tournoiäre und Lasset des Morgens Hafer für ihre wohldressirten Pferde in der Fruchthalle kaufen, können sie gleich den frommen Gedanken fassen, daß ihnen Abends an derselben Stelle etwas Menschliches passiren, d. h. daß sie möglicherweise herabpurzeln können — also gute und hinreichende Nahrung für das geplagte Kunst-Vieh. Unsere Dandies aber, die hier erst der schönen, stolzen Reitkunst sich befleißigen wollen, mögen nicht gar zu verächtlich auf die armen Landleute herabsehen, die hier das unter dem Schweiß des Angesichts gewonnene Getreide wieder unter dem Schweiß ihres Angesichts verkaufen; denn es ist zu bedenken, daß so ein selbbaucendes Geschöpf ein gar nützliches Ding ist, nützlicher vielleicht, als manches bespornte, reitpeitschige Menschenkind. — Das sind vorerst die sicheren Bestimmungen der neuen Fruchthalle; ich denke aber, sie wird deren noch mehrere bekommen. Da ist z. B. unser Kunstverein, der sich mit seinem Kunstbesitz und seiner Kunst-Grudition unter dem Dache des Theaters eine Zufluchtsstätte hat suchen müssen. Wenn es einmal dem armen Teufel da droben zu heiß wird, wird er aus Verzweiflung noch langweiliger werden, als er jetzt schon ist. Das Institut ist freilich dort oben dem Himmel näher, und man kann sich dort gar hübsch an dem schönen, jungfräulichen, blauen, rheinischen Aether auf die natürlichste Weise begeistern. Allein für die alten Knochen des Kunstvereins ist die Erhabenheit unter der Decke des Theaters doch etwas zu bedeutend, und der gute Alte sehnt sich schon längst nach einem andern, weniger erhabnen, aber um so geräumigern Tempel. Könnte man nun nicht dem Kunstvereine ein Eckchen in der Fruchthalle einräumen? Der Ort würdigt die Sache nicht herab, und wo man sich an Haydn's „Schöpfung“ erbaut, wird man sich auch an einem trocknen kunstgeschichtlichen Vortrag langweilen dürfen! — Ferner unsre rheinisch-naturforschende Gesellschaft, wo könnte die eine passendere Unterkunft finden, als in einem der Räume der grandiosen Fruchthalle? Weizen, Korn und Gerste gehören bekannt-

lich auch dem Naturreich an, es bietet sich also für die Naturforscher an Ort und Stelle selbst Stoff genug, die Natur zu erforschen, und man würde nie um ein Thema in Verlegenheit seyn. Die ausgestopften Vögel der Naturalien-Sammlungen werden wohl nichts aus den Fruchtsäcken stehlen, und ihrerseits werden die bescheidenen Fruchtkörner der Heimath nicht vor den majestätischen Gewächsen der Tropenregionen erröthen, denn die naturforschende Gesellschaft befaßt sich zum Glück nicht sehr mit diesen! — Und auf diese Weise würde unsere neue Fruchthalle gewiß mit Vortheil benutzt, den meisten Bedürfnissen würde genügt, und für dieses Alles nur der Spottpreis von 50000 fl. verwendet. Wer zweifelt noch, daß wir Genialität mit Romantik verbinden? —

Merkwürdig ist es, wie sich eine gewisse Partei in Frankfurt vergebens bemüht, den gegenwärtigen, trübseligen Stand der dortigen Theaterverhältnisse unter der gegenwärtigen Direction erträglich zu finden, und alles aufzubieten, den beabsichtigten Schritt der Aktionäre und der Oberdirection, das ganze Institut einem Theaterunternehmer, und insbesondre unsrem Remie zu übergeben, abzuwenden. In dem Dienste dieser Partei steht auch die Frankfurter Journalistik. Die *Diasakalia* hat speciell gegen Remie geeifert, und unter Anderm gefragt, ob denn Remie auch in der Theaterwelt einen Namen von gutem Klang habe? Hätte der Schreiber jenes Artikels gewußt, was Remie zu verschiedenen Perioden den Theatern zu Pesth, Ofen, Berlin, Dresden, Leipzig, Mainz, Darmstadt und Wiesbaden war (letztere drei Bühnen lenkte er eine Zeit lang zusammen zur größten Zufriedenheit), hätte er gewußt, wie Remie in Sachen technischer Direction überall fast als eine Autorität gilt, er würde gewiß sich besonnen haben, so zu fragen. Kame nur Remie an die Leitung der Frankfurter Bühne, er würde bald eine glücklichere Aera für dieselbe durch seine Ruhe, Einsicht, Kenntniß und Entschiedenheit herbeigerufen haben. Wenden wir nur einen Augenblick auf Remie's Wirksamkeit in Mainz. Daß derselbe die Leitung unsrer Bühne nicht unter vortheilhaften Umständen übernahm, indem ihm einestheils auf Aussicht eines stärkern Besuchs in dem neuen, großen Hause der bisherige Zuschuß von Seiten der Stadt entzogen, bald darauf aber die Garnison fast um die Hälfte verringert wurde, das Alles ist eine bekannte Thatsache, so wie zugleich der Umstand, daß er, trotz Verlegenheiten mannichfacher Art, in welche ihn der Undank mancher Mitglieder momentan versetzte, und trotz den immer wachsenden Ansprüchen unsres Publikums, sich stets als tüchtiger und vollkommen kundiger Director zur allgemeinen Zufriedenheit bewährte. Daß Herr Remie ferner überall als ein durch und durch rechtlicher Mann, frei von jeder Leidenschaft, bekannt ist, der ebenso fern von jeder Charlatanerie lediglich dem Geschäfte sich widmet, und sich an jedem Orte die allgemeine Achtung erwirbt, dieses Alles bedarf wohl keiner besondern Versicherung, und kann von uns, die wir ihn Jahre hindurch beobachteten, jetzt, da er so zu sagen schon aufhört, der unsrige zu seyn, ohne Verletzung persönlicher Rücksichten gradezu ausgesprochen werden, und möge dem Scheidenden als ein verdientes Lebewohl von hier nachklingen! —